

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 24.

Berlin, Freitag den 24. Februar

1837.

### Frankreich.

#### Die Französische Philosophie unserer Zeit.

(Nach der Bibliothèque Universelle.)

Der Stand der Philosophie in einem Lande läßt sich aus zwei wesentlich verschiedenen Gesichtspunkten betrachten: nämlich, entweder will man wissen, wie sich die Philosophie äußerlich manifestirt und welche Verbreitung sie gewonnen hat, oder man will in ihr inneres Leben, in die Gründe ihrer Entwicklung und ihres Fortschrittes Einsicht gewinnen. Im ersten Falle lautet die Frage: wie weit und in welchem Grade ist die Philosophie populair geworden, im anderen Falle: wohin ist ihre Entwicklung als einer Wissenschaft gediehen? Wer Antwort sucht, der begeben sich im ersten Falle in die zahlreiche Gesellschaft der Gebildeten, unter das intelligente Volk, und sehe zu, wie die Philosophie in diesen Kreisen aufgenommen wird; oder er suche im zweiten Falle Eingang in den wenig zahlreichen Kreis der wissenschaftlichen Denker, an deren geistige Wirksamkeit aller wahre Fortschritt der Philosophie gebunden ist. Diese zwiefache Betrachtungsweise ist übrigens unerlässlich; denn die Differenz zwischen den beiden bezeichneten Sphären ist in jeder Hinsicht bedeutend, und man würde fehl gehen, wenn man aus Beobachtungen, die für das eine Gebiet gelten, Schlussfolgerungen auf das andere ziehen wollte. Es ist möglich, daß eine Nation Philosophen zählt, deren Forschungen die intellektuelle Wissenschaft ungemeine Fortschritte verdankt, ohne daß außerhalb ihrer Studierzimmer und außerhalb des Kreises ihrer nächsten Schüler eine Bewegung, ein Interesse für die Philosophie erwacht. Es ist andererseits möglich, daß die Philosophie in einer Nation sehr viele Köpfe einnimmt, sehr viel Antheil, viele Wißbegier rege macht, und daß trotz dem ihr innerer Fortschritt sich auf nichts reduziert. Um es kurz zu sagen, die Philosophie kann in die Breite, sie kann in die Tiefe wachsen, aber eins hängt mit dem anderen nicht zusammen. Wir wollen uns daher nach Raum und Kräften bescheiden und uns hier zunächst auf die eine Hälfte der Betrachtung beschränken. Es soll demnach im Folgenden von der populären Ausbreitung und Geltung der Philosophie die Rede seyn, natürlich das Wort populair in seiner besten und höchsten Bedeutung genommen.

Der Leser versehe sich, wenn er es kann, eine Weile in die Zeit vor der Französischen Revolution, in das ablaufende 18te Jahrhundert, zurück. Damals schien eine neue Aera für die Philosophie aufzugehen, eine Zeit lebendigen Fortschrittes und äußeren Erfolges. Eine nicht geringe Zahl von Denkern trat mit wissenschaftlichen Arbeiten, Versuchen und Forschungen hervor und schien einen fruchtbaren Kern, einen starken organischen Mittelpunkt für die intellektuelle Wissenschaft abgeben zu wollen. Aus Frankreich waren seit einem halben Säkulum die ausgezeichnetsten Beobachter und Dolmetscher der Natur in allen ihren Reichen hervorgegangen; jetzt, so hoffte man, würden auch die Räthsel des Menschengeschlechtes von Frankreich aus ihre befriedigende und glänzende Deutung gewinnen. Die beredtesten Lehrer, Schriftsteller voll Talent und Gewandtheit saßen und schrieben inmitten einer aufstrebenden Jugend; da wurden alle Fragen erörtert über das Wissen des Menschen von seiner Seele, über die Geschichte und den Wechsel der philosophischen Meinungen, über Menschenrecht und Menschenpflicht. Es war vielleicht kein tiefer, kein höchst umfassender, aber doch gewiß ein anziehender, nützlicher, heilsamer Unterricht, eine Vorbereitung für die ernsteren Aufgaben des Denkens. Noch waren die Geister in der großen Mehrzahl nicht gewöhnt und gelibt, ihr Augenmerk auf die höchsten, übersinnlichsten Objekte der reinen Intelligenz zu richten; der Lehrer mußte zu ihnen hinretten, sich auf gleiche Höhe mit ihnen stellen, ihr Fassungsvermögen zur Philosophie veranbilden. Für sich abgesehen betrachtet, mochte es wenig seyn, was im 18ten Jahrhundert für die Philosophie gewirkt wurde, aber es war sehr viel im Vergleich mit früheren Zeiten, es war ein großer, erster Schritt auf einer Bahn, die man seit vielen Menschenaltern nicht betreten.

Leider hat es sich gezeigt, daß die an solchen Anfang geknüpften Hoffnungen vorzeitig gewesen; nicht allein ist die Erfüllung ausgeblieben, sondern, wenn man sich in der Gegenwart umsieht, so findet man, daß man auch den Hoffnungen auf lange Zeit hinaus Valet sagen muß. Die Fundamente der Philosophie stehen verlassen; nur wenige Denker arbeiten in der Einsamkeit, und es röhrt sie fast Niemand in ihrem Fleiß, als eine gewisse Klasse von Charlatanen, die mit Philosophie prunken wollen. Ueberall sonst herrscht Gleichgültigkeit, und wo diese überwunden oder nicht eingebracht ist, da regt sich der Aßm. Alles, was für die Philosophie geschieht, reduziert sich somit auf die vulgären Formeln, die man den Schülern in den Klassen vorträgt, auf schale

Versuche von Dilettanten und auf einige wenige Bücher voll Gelehrsamkeit, die man nicht liest. Keine Spur mehr von dem Eifer, dem Fleiß, der Strebsamkeit, womit früher die Geister sich um das Panier der Geisteswissenschaft drängten; da ist Alles zerfloben und zerstreut, andere Paniere sind aufgesteckt; der Glanz der philosophischen Studien ist vor dem Glanz der sogenannten Juli-Sonne ganz und gar erblühen. Dies ist ein Umstand, der näher ergründet zu werden verdient.

Offenbar ist die Revolution des Jahres 1830 ihren Ergebnissen nach weit mehr eine sociale, als eine politische gewesen; von Tage zu Tage wird dies offener. Man darf nur die gegenwärtigen Zustände betrachten und bedenken, wie wenig die Verfassung verändert ist und wie sehr die Sitten. Wenn eine Revolution so plötzliche und merkwürdige Veränderungen in einer Gesellschaft zu Wege bringt, so muß ein bedeutendes Element, eine entschiedene Kraft und Tendenz dieser Gesellschaft von ihr erfasst und umgewandelt worden seyn. Das philosophische Bestreben war zur Zeit der Restauration beinahe in die Sitten eingedrungen, es hatte sich der Jugend bemächtigt, ihre Liebe und Neigung gewonnen; kein Wunder, wenn die Philosophie auf das entscheidendste von einer Revolution berührt worden ist, welche Jugend und Sitten verwandelt hat. Und zwar konnte diese Berührung nicht anders als schädlich seyn; sie mußte in ihren Folgen die Philosophie auf tiefste beeinträchtigen.

Unter welchen Umständen, mit welchem Charakter ist denn jene philosophische Tendenz aufgetreten, der sich unsere Jugend im letzten Drittel der Restaurationszeit so eifrig ergab? Sie gehörte als ein Theil zu der Summe von offenen oder geheimen Oppositions-Bestrebungen; sie gehörte zu den tausend Waffen, womit man die Regierung Alt-Bourbonischen Styles und die Kasten-Ansprüche des Adels und der Priesterschaft bekämpfte. Die geistige Bewegung lief vielleicht nicht auf das Resultat einer Revolution hinaus, aber sie verließ sich in diesem Resultat. Die intellektuelle Wissenschaft stand zum Kampf in Reihe und Glied neben anderen, die ihr gleich oder wohl über sie geschätzt wurden. Auf allen Punkten ging der eifrige und glückliche Widerstand in den Angriff über, und so wurde auch die Philosophie nicht aus eigenmächtiger Wißbegier um ihrer selbst willen studirt, sondern man wollte sie zum Angriff handhaben lernen; die Geister sollten frei werden, um sich nicht in den Zwang der bestehenden Ordnung zu fügen. Man verschwor sich mit den Wissenschaften gegen das Bourbonische Regiment, zuerst mit der Geschichte, zuletzt auch mit der Philosophie.

Nun sollte man meinen, wenn die Philosophie ihr Schärfelein zu dem großen Revolutions-Werke beigetragen, so hätte sie von dem Ergebnisse ihren Nutzen haben sollen. Sie hatte die Emancipation herbeiführen helfen, sollte ihr nicht die neue Freiheit vor allen anderen zu Nutzen kommen? — Lehrer und Schüler hatten im Kampfe ihren Mann gestanden und sich in die Kriegs-Disziplin geschickt; nun, sollte man meinen, würden sie in dem eroberten Lande der Freiheit mit Ehren Grund und Boden gewinnen und sich ihrem Werke mit erneuertem Eifer zuwenden. Das Feld war offen; was sie früher hinderte, war gestürzt, bei Seite geschafft; nun also vorwärts! Just das Gegentheil geschah. Die Anführer der bisherigen philosophischen Bewegung stürzten sich unvorsichtig in eine neue Laufbahn, die ihnen früher verschlossen gewesen, und verfolgten diesen Weg mit solcher Hast und solchem Eifer, als hätten sie nie etwas Anderes erdacht und erstrebt. Sie wendeten sich, vielleicht nur für einige Zeit, vielleicht auch für immer, von den Bahnen ihres früheren Ruhmes; sie gingen, wie jener Gladiator bei Horaz, ihre Waffen im Tempel des Gottes auf und gingen anderen Künsten nach. Früher befanden sie sich außerhalb des thätigen Lebens, da wandten sie sich einseitig an die Wissenschaft, zur Aushilfe; sie wurden Philosophen ad interim und gingen von Anfang an mit dem edeln Voratz um, eines Tages ein großes Opfer zu bringen und ihre geistig wissenschaftliche Stellung für Rang und Ämter hinzugeben. Wer weiß, vielleicht hatten sie eine Ahnung, daß Ehre und Erfolg, unter günstigen äußeren Umständen erworben, ihnen nach solchem Umschwung der Dinge nicht mehr treu bleiben würden. Geistreichen Männern war von jeher ein glücklich treffender Instinkt der Eitelkeit nicht fremd, und Vielen kam die Weisheit früh genug, daß sie die Welt gerade noch verließen, ehe die Welt sie verließ.

Und doch, welcher hoher Beruf war ihnen aufgethan, wie edel, wie mächtig konnten sie wirken! Woran fehlte es ihnen? An Talent, gewiß nicht; vielleicht an Gesinnung, an Muth. Sie fanden sich durch Glück und Erfolg in der schönsten Stellung; was sie zu thun hatten, das mußte ihr Gewissen ihnen sagen, und sie konnten sich dem gewachsen fühlen, es rüßig angreifen. Sie hatten die Geister nach sich gezogen auf den Wegen des freien Denkens, der philosophischen Emancipa-